

Zeitschrift: Kinema
Herausgeber: Schweizerischer Lichtspieltheater-Verband
Band: 5 (1915)
Heft: 52

Rubrik: Filmbeschreibungen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Allgemeine Rundschau.

Schweiz.

— **Zürich.** „Eben=Vichtspiele“ nennt sich das am Rennweg neu eröffnete Vichtspieltheater. Aus dem alten „Föwen-Kino“ ist ein hübsches, wenn auch kleines, trautes Theater entstanden, das den modernen Anforderungen völlig entspricht. Der aus Stein hergestellte Eingang läßt den Besucher nicht im geringsten Zweifel, daß auch das Innere so ausgebaut ist, daß jede Feuergefährdung ausgeschlossen ist. Der Raum, Parterre und Hochparterre, ist in einfachen, geschmackvollen Rahmen gehalten. Ein vorzügliches Eröffnungsprogramm mit sehr deutlichen Bildern zeigt, daß es der Direktion daran gelegen ist, nur Gutes vorzuführen. „3. P.“

Ausland.

— **Die englischen Filmsoldaten.** Die in England zur Hebung der Stimmung und Förderung der Anwerbung in Szene gesetzte Reklametätigkeit, wenn es nur eine schwache Hoffnung auf Erfolg birgt, hat sich naturgemäß auch der Filmtechnik als Propagandamittel bemächtigt. Was die Regierungsmaßnahmen, die Volksreden der Minister und Politiker, die Zeitungen und die nimmermüde Phantasiennachrichtenfabrik des Reuter-Bureaus nicht vermochten, soll nunmehr durch die Mobilisierung der Films verwirklicht werden. Wie die amerikanische Zeitschrift „Newyork Popular Science Monthly“ in einem „Vüger-films“ überschriebenen Artikel berichtet, ist die Fabrikation von Kriegsfilms in England neuerdings in großem Maßstabe von den Behörden organisiert worden. Zum Schauplatz der heroischen englischen Kampfthaten erwählte man ein großes, hügeliges Gelände an der Südküste, das den Besuchern der Kinotheater abwechselnd als polnischer, französischer oder flandrischer Kriegsschauplatz vorgeführt wird. Burschen aus den umliegenden Ortschaften wurden als Darsteller gewonnen und in die eigens zu diesem Zweck angefertigten Uniformen der britischen, deutschen und russischen Armeen gesteckt und auf das Gelände geführt, um in ihren neuen Beruf eingeführt und gedrillt zu werden. Der Schauplatz der Geschehnisse wurde vorher gründlich bearbeitet, das heißt mit Raubbomben, Feuerapparaten, Schützengraben, nachgeahmten Angriffs- und Schutzapparaten ausgestattet. Wer heute über die friedlichen Wiesen der englischen Südküste schreitet, begegnet plötzlich deutschen Truppen mit Gewehr im Anschlag und aufgepflanztem Bajonett. Von der andern Seite ziehen schakifarbige Tommies herauf, dieselben mit markerschütterndem Filmgeheul todesmutig auf den „Feind“ stürzen, um ihn zu besiegen. Dabei werden besonders angelegte Wassergräben als imponierende „Flußübergänge“ und Bauernhäuser als umstrittene Ortschaften, wie Loos, erklärt. Granaten werden abgeschossen und Sprengbomben geworfen, wobei die Kinoregisseure und Filmtechniker alle Hände voll zu tun haben, um die elektrischen Kontrollapparate zu bedienen und die Hitze des Gefechtes nicht wirklich le-

bensgefährlich werden zu lassen. Um den Kinobesuchern die beruhigende Ueberzeugung zu verschaffen, daß in Nordfrankreich eine Anzahl Truppen stehen, werden die verschiedensten Tricks angewendet. So sieht man in einem englischen Film ein „Vorbeiziehen der französischen Truppen“ betiteltes Bild, das tatsächlich das Vorbeiziehen zahlloser, französischer Truppen darstellt. Die Szene zeigt eine Frau, die am Fenster ihres Hauses steht und den vorüberziehenden Truppen zuwinkt. Diese Truppen werden auf höchst einfache Weise vorge spiegelt, indem man ein mit Bajonettspitzen versehenes Lederband hinter dem Fensterausschnitt abrollen läßt. Je länger man das Band laufen läßt, desto mehr Truppen scheinen vorbeizuziehen. Diese im Großen erzeugten englischen Kriegsfilms sind so realistisch, daß man bei ihrer Betrachtung an die gewaltigsten Siege der Alliierten glauben muß. Nur wird eben der Krieg nicht auf der Leinwand, sondern in blutigster Wirklichkeit entschieden.

Filmbeschreibungen.

(Ohne Verantwortlichkeit der Redaktion.)

„Sondi hat Pech“.

Filmschwanz in zwei Akten, verfaßt und inszeniert von E. Sondermann und L. Czerny, mit dem bekannten Komiker E. Sondermann, vom Berliner Thalia-theater.

Ros Brenner, der Typ einer Zimmervermieterin in Berlin, schätzt es sich zur besondern Freude, den Privatier Sondi Möpschen als Mieter beherbergen zu können. Ihre Freude ist nicht ohne Ursache. Frau Brenner ist nämlich eine Frau im „gefährlichen Alter“, die in ihrem Herzen für Möpschen Liebe fühlt. Kein Wunder, daß sie ihren „Einlogierer“ mit größter Aufmerksamkeit pflegt. Ihr blitzendes Auge, ihre liebevollen Blicke, ihr zufriedenes Lächeln geben Zeugnis für die Sympathie, die sie Möpschen entgegenbringt. Sondi sitzt beim Frühstück. Die Frau Brenner überbringt ihm mit nichtsahnendem von Glück seligen Gesicht einen Brief. Sondi springt angenehm überrascht auf. Mit schmunzelnder Miene liest er die Epistel:

„Mein liebes Schnutchen! Unser oftmaliges Beisammensein hat mich überzeugt, daß wir sehr gut zu einander passen. Mein Bruder brennt vor Begierde, Dich heute kennen zu lernen. Ich glaube, er wird mit meiner Wahl sehr zufrieden sein. Ich komme und hole Dich ab, um verschiedene Einkäufe zu besorgen. Bis dahin in Liebe Deine Elvira.“

Sondi hat nichts Eiligeres zu tun, als sich in „Wichs“ zu werfen und Frau Brenner in Anbetracht der bevorstehenden Heirat das Zimmer zu kündigen. Er überreicht ihr einen Brief folgenden Inhalts:

„Liebe Frau Brenner! Ich kündige Ihnen hiermit, so leid es mir tut, mit heutigem Datum meine Wohnung,

da ich mich in vierzehn Tagen zu verheiraten gedenke. Ihr Sondi Möpschen.“

Die Zimmervermieterin wird beim Sehen der Zeilen erst blaß vor Schreck, drauf ist sie dem Weinen nahe und schließlich rafft sie sich auf, ihm racheerfüllt ins Gesicht zu schreien, wie schlecht er an ihr gehandelt und mit ihrem liebendem Herzen gespielt habe. Möpschen bleibt kühl bis in die tiefsten Tiefen seines Herzens. Frau Brennert wird dadurch nur um so mehr gereizt, Schillers Worten getreu, zur Hyäne.

Sondi hat Pech. Seine Hose weist ein Loch auf. Was soll er tun? Frau Brennert muß es ihm stopfen, bevor seine Elvira kommt. Die Sache ist eilig. Frau Brennert läßt Sondis Verzweiflung ungerührt. Sein Bitten und Flehen hilft ihm. Nadel und Zwirn stellt sie ihm zur Verfügung und derweil er seine Nähkünste resultatlos erprobt, meldet ihm seine Wirtin die Ankunft seines „Mäufes“, die ihm ja das Loch stopfen könnte. Auch damit hat es Giffig. Sondi fehlt der Mut, seine Puppe um die Gefälligkeit zu bitten. Denn Elvira hat es furchtbar eilig, ihn zu ihrem Bruder zu führen. Möpschen bleibt nichts anderes übrig, als mit der am Unausprechlichen hängenden Nadel seine Braut zu begleiten.

Sie treten in einen Juwelierladen ein. „Ach Verzweiflung“, flüstert er dem Verkäufer zu, „wo kann ich hier meine Toilette in Ordnung bringen?“ Dieser tippt sich mit dem Zeigefinger vielbedeutend vor die Stirn. Möpschen ist in einer unerträglichen Situation. Er bewegt sich hin und her, als ob er den Weitsitz hätte. Auf den Vorschlag seiner Braut wird er veranlaßt, eine Droschke zu nehmen. Obwohl er vorgibt, leidenschaftlicher Fußgänger zu sein, muß er an Elviras Seite Platz im Wagen nehmen. Oh diese verfluchte Nadel, warum muß die auch an einer so heiklen Stelle sein. Endlich bringt ihn die Droschke zum Bruder Elviras, der Besitzer eines Reitlehrinstitutes ist. Zu Sondis nicht geringem Erstaunen harriert hier seiner wieder eine neue Qual. Fritz Hoffmann ist gerade im Begriff, auszureiten und hatte auch für den zukünftigen Schwager ein Pferd bereit. Bis Möpschen erst unter unerträglichen Schmerzen und merkwürdigen Turn- und Kletterübungen auf dem Pferd sitzt, vergeht eine kostbare Zeit. Seine Schmerzen lassen ihn an das Wunderglauben, daß der Gaul keinen Kopf hat. Als Hoffmann ihn aufmerksam macht, daß er verkehrt auf dem Pferde sitzt, behauptet Möpschen sogar, daß das Pferd verkehrt stehe. Endlich geht es ins Freie. Sondi ist zum Heulen zu Mute. „Wie'n Affe uff'n Veierkasten“ reitet er, behaupten die drei Freundinnen Elviras, als sie zu ihr zum Kaffee kommen. Nach ahnen sie nicht, wer der Affe auf dem Veierkasten ist. Doch nachdem Elvira die Damen auf eine Ueberraschung vorbereitet und sie in der Person des Sondi die ersehnte Ueberraschung vorgestellt hatte, brechen sie in schallendes Gelächter aus. Man setzt sich an den Kaffeetisch. Möpschen sucht nach allen Regeln der Kunst, sich der Pflicht des Sitzens zu entziehen. Als er endlich hat Platz nehmen müssen, fährt er plötzlich, der Nadel fluchend, wie elektrifiziert in die Höhe, wobei er nicht vergißt, das Tisch Tuch und Kaffeegeschirr in Mitleidenschaft zu ziehen.

In enem unbeobachteten Moment, derweil die übrigen mit dem Auflesen der Scherben beschäftigt sind, stürzt

Sondi wie ein gehektes Wild aus dem Zimmer und läuft gerade dem Zimmermädchen in die Arme, die maßlos erschreckt die Fruchtschale fallen läßt. Sondi sucht sie durch Geld und gute Worte zu befänstigen und nach langem Zögern drückt sie ein Auge zu, derweil Sondi in ihrer Mädchenkammer verschwindet, um „endlich allein“ seine Kleider in Ordnung zu bringen. Inzwischen hat aber Elvira den guten Pechvogel Möpschen vermißt. Sie eilt hinaus und kommt gerade zur Zeit, um ihren Bräutigam mit dem Dienstmädchen zu sehen. Sie holt ihre Gäste herbei. Man läßt Sondi im Mädchenzimmer verschwinden. Das Dienstmädchen wird als trennlose Seele in energischer Weise von Elvira zurechtgewiesen und dann gehen alle gemeinsam zum Sturm auf Sondis Asyl über. Er sieht sich überrascht. Halb entkleidet zieht er schnell des Dienstmädchens Mantel um seine Schultern, setzt deren Hut auf, und als er die Türe öffnet, entladet sich der ganze Zorn seiner Braut und ihrer Gäste auf sein schuldloses Haupt. Er sieht sich bedroht. In seiner merkwürdigen Faszinationsstimmung, seiner Garderobe nicht achtend, rennt er auf die Straße, springt in eine Droschke, und atmelos langt er in seiner Wohnung an. Das Dienstmädchen von Hoffmann ist seiner Droschke nachgelaufen. Kurz nach ihm erscheint sie in Sondis Zimmer auf der Bildfläche und fordert energisch von Frau Brennert ihren Hut und Mantel wieder. Möpschen hat sich unter den Tisch verkrochen, und wird aber bald entdeckt und nach Austausch der Kleidungsstücke wirft er der Frau Brennert vor, daß sie ganz allein an dem großen Pech schuld ist. „Hätten Sie mir die Hose geflickt, wäre das nicht alles passiert.“ Frau Brennert widerspricht, doch ihr Gesichtsausdruck gibt Zeugnis davon, daß sie sich ihr Teil denkt. Sondi flucht verzweifelt über seine Hose und sein Schicksal. Aus der Hochzeit wird wohl nichts werden.



Theaterbesitzer

die gut und billig bedient sein
wollen beziehen ihre Films
nur bei den Inserenten
dieses Blattes.

